

DAS TOR



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER
MONATSSCHRIFT DER „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.

ZWEITER JAHRGANG • EINZELPREIS 30 PFG.

HEFT **6**

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF

1933

Tapeten-Passage

mitten durch die Fabrik

von Duisburger Str. 17/23 bis Nordstr. 9

Freie Durchgangsstraße

Tapetenfabrik Schröder

daher wirklich zwanglose Besichtigung

Wenn Sie eine billige **Küche**, oder ein

billiges **Schlafzimmer** kaufen wollen, so denken Sie an Ihren Vereinsfreund

EWALD LEUKER



imi

Lass die Sonne in Dein Heim-
Mach mit **imi** alles rein!

Zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und
alles Hausgerät! Hergestellt in den Persilwerken.

1369

BUCHDRUCK
STEINDRUCK
OFFSETDRUCK



HUB. HOCH, DÜSSELDORF

GEGRÜNDET 1887

KRONPRINZENSTRASSE 27 a/29

FERNRUF 140 41-43

GESCHÄFTSBUCHERFABRIK

BENRATHER HOF

Inh. Franz Josef Elben • Königsallee

Dieterich's Brauerei-Ausschank

la. Helles, Deutsch Pilsener, Märzen-Bier

Gute bürgerliche Küche

Herren-

Stärke-

Wäsche

wie neu

Großwäscherei
Sonjowuth
Sammelruf 36131 Münsterstr. 104

Haus-

Wäsche

nach

Gewicht

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

DAS TOR

DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

ZWEITER JAHRGANG • HEFT 6

MONATSSCHRIFT DER »DÜSSELDORFER JONGES« E.V.
SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF



Aufnahme: Elisabeth Spies

JAN WELLEM

Dieses seltene Marmordenkmal träumt versteckt im mauerumfaßten Garten des Alten Jägerhofes in den Tag. Hoffentlich findet man in Düsseldorf noch einmal einen schöneren Platz, wo das Denkmal der Öffentlichkeit nicht vorenthalten bleibt.

Düsseldorf um 1800

nach den Aufzeichnungen von M. Lang*)

.... Ich bestieg mein Bootchen, und schwamm auf dem Rhein so ruhig dem zur Rechten noch weit vom Flusse abstehenden Dorfe Billich und dem gleich dabey gelegenen, von der Kurfürstin Marie Anne Louise von Medicis erbauten Loretto kapellchen vorbey, bis sich der Strom bey dem Oertchen Ham stark rechts lenkte, und mir nach einer kleineren Wendung die Stadt Düsseldorf mit dem voranstehenden, dem Flusse gerade entgegen gestellten zerstörten Schlosse, auf einmal, ohne es noch so bald vermuthet zu haben, ins Auge fiel.

Ich stieg am Rheinthore (s. Abb.) aus, und kehrte in dem in der Bolkerstraße gelegenen Gasthause, zum Zweybrücker Hof genannt, ein, wo der Tisch zahlreich und die Bewirthung von der Art war, als man sie nur immer in der ersten Auberger Deutschlands wünschen kann.

Düsseldorf, das seine Entstehung schon in dem Inhalte seines Namens zu erkennen giebt, und daher keiner weiteren Zergliederung seines ersten Ursprunges bedarf, ist die Hauptstadt des Herzogthums Berg und jetzt der Sitz des Preussischen Oberlandesgerichts und der Regierung. Sie liegt in einer gefälligen Ebene am Rhein, welche der an der südlichen Seite der Stadt sich dahin schlängelnde Düsselbach fröhlich bewässert. Bis zum Friedensschluß von Luneville, der im Jahre 1801 erfolgte, war Düsseldorf eine Festung; nach dem Abschluß aber wurden ihre Werker geschleift. Durch das französische Bombardement, das so zu sagen einem muthwilligen Ohngefähr die

Veranlassung dazu zu verdanken hat, wurde das Schloß und ein großer Theil der ansehnlichsten Gebäude, worunter auch der 1765 erbaute kurfürstliche Marstall war, in einen Schutthaufen verwandelt. Schrecklich und unvergeblich wird die Nacht des 8. October 1794 den Einwohnern bleiben, worin dieser traurige Vorfall sich ereignete. Düsseldorf blieb seit dem 6. Sept. 1795 bis nach dem Friedensschlusse im Besitz der Franzosen, und hatte während dieser Zeit manches zu ertragen, wovon es den Druck noch lange empfinden wird.

Diese Stadt ist eine der wohlgebautesten am ganzen Rhein. Sie hat einige regelmäßige und helle Straßen, die mit einem saubern Steinpflaster versehen sind. Sie hat ihre Beleuchtung, die aber noch zu unvollständig ist. — Alle Häuser sind mit gebackenen Ziegelsteinen aufgeführt, und Fenster und Thüren mit einer Art harten Sandsteine befaßt. — Man sieht vorzüglich dahin, die Fassaden der Häuser durch einen Anstrich zu erheben; weil ein unbeworfenes mit Ziegeln erbautes Haus mit der Zeit, wenn es etwas alt wird, ein schmutziges, widriges Ansehen bekommt. Oft trifft es sich, daß zu Ende der Straße ein schönes in einer Zwergstraße gelegenes Haus gerade die Mitte macht, als sey es einzig dazu aufgebaut das Perspektiv der Straße zu verschönern. Durchaus ist der Häuserbau gut, aber das ist er nicht, was die Bauart in den oberrheinischen Gegenden in Koblenz und Mainz in der Dauerhaftigkeit ist.

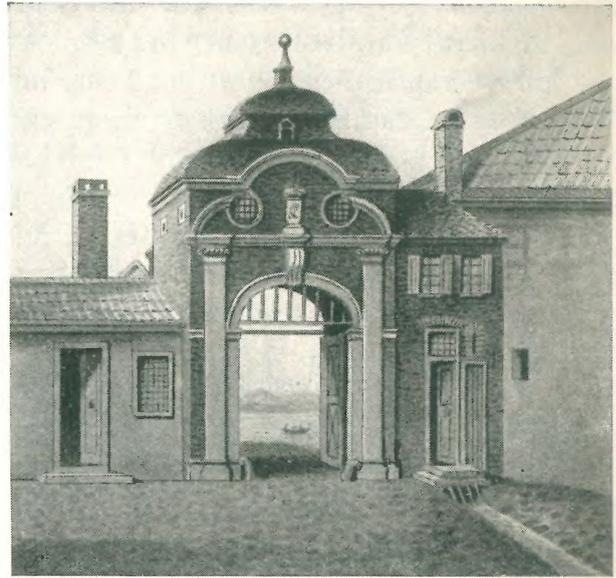
Durchgeht man die Bolker-, die Mühlen-, die Bergerstraße wozu man auch die Zitadelle, den Markt,

*) Wir lassen den Text in der reinen Urform und alten Orthographie folgen. Schriftleitung.

den Burgplatz und den mit schattigen Linden wohlthätig besetzten Paradeplatz rechnen muß, so findet man durchaus ansehnlich aufgeführte Gebäude (siehe Abbildung.)

Auf dem Markt steht auf einem zehn bis elf Fuß hohen Fußgestelle das schöne Denkmal des Kurfürsten Johann Wilhelm, dem eigentlich Düsseldorf seinen Flor, und das, was es wirklich ist, größtentheils zu verdanken hat. Die Statue ist über Lebensgröße aus gelbem Kupfer vom Ritter Crépello gegossen und bearbeitet. — Johann Wilhelm sitzt auf einem Pferde, im langsamen Schritte vorgestellt, mit einem Brustharnisch, Kurhut und einem Kommandostab, den er in der Rechten hält. Das Pferd, das den Schweif eine Spanne lang auf der Erde nach sich zieht, soll Crépello wirklich nach einem damals lebenden Pferde, welches der Kurfürst geritten hat, geformt haben. Das Fußgestell, worauf das ganze Werk ruhet, ist von grauem Marmor, unbedeutend, schwer, ohne Verzierung und ohne Inschrift, die seine Größe, sein rastloses Bestreben, sein Vaterherz, und das, was dieser gute Fürst überhaupt für Düsseldorf war, doch gewiß verdient hätte! — Das Stück ist eine schöne Statue und wirklich eine Zierde des muntern regelmäßigen Platzes.

Geht man zu dem Bergerthor heraus, so kömmt man in die Neustadt, die dem Rhein entlang liegt, und von dem vorbemerkten Kurfürsten, der hier residirte ist angelegt worden. Sie ist ganz in italiänischem Geschmacke mit pallastähnlichen Gebäuden aufgeführt; die Straße ist breit und mit Linden besetzt. Schade, daß mit dem Tode des Kurfürsten ihre weitere Fertigung erlosch. Sie würde eine der schönsten Städte Deutschlands geworden seyn.



Das Rheintor. Erbaut 1725, niedergelegt um 1830. Es stand im Zuge der heutigen Rheinstraße.

Die Carlstadt, die sich mit der alten Stadt an der südlichen Seite schon näher verbindet, hat dem Kurfürsten Carl Theodor ihre Entstehung zu verdanken, wovon sie auch den Namen trägt. Man räumte einen großen Platz dazu ein, und brachte es gar bald dahin, daß ein großer Theil der Häuser in kurzer Zeit stand, weil das Bauen mit den Ziegelsteinen sehr fertig von der Hand geht. Diese Stadt, die ihr reguläre Abtheilung hat, besteht aus sechs wohlproportionirten Viertheilen, welche in der Mitte einen großen freyen Platz umschließen. Die Gebäude haben fast durchaus einerley Form; jedoch nimmt sich das Haus des geheimen Raths Franken mehr als die übrigen durch seine reine und erhabene Fassade aus. — Nebst dem neuen Carlstädter Thore zählt die Stadt noch vier andere Thore: das Radinger-, Flinger-, Berger- und das Rheinthor (s. Abb.).

Die Volksmenge, die vor dem Kriege über 18 000 Seelen gestiegen ist, mag die Ursache der Erweiterung der Stadt gewesen seyn. — Der Häuserpreis nahm wegen

der Volksmenge, für welche die alte Stadt viel zu klein war, von Jahr zu Jahr zu, und dies veranlaßte, daß oft ein Haus mit fünf bis sechs Familien überladen war, und der größte Theil der Handwerker nur zu gedrängt wohnen mußte.

Die Casernen sind ein großes geräumiges Gebäude, von dreyundfünfzig Fenstern, ohne die daran stoßende Kapelle, das Anatomiehaus und das Lazareth dazu rechnen. Dieses Gebäude, welches ein verlängertes Viereck macht, und einen ungeheuer großen Platz oder Hof umfaßt, der zum Exerzieren dient, und auf den vier Ecken mit Pumpbrunnen versehen ist, ließ Johann Wilhelm zweystöckig aufführen; Carl Theodor aber befahl, das Dach, weil das Gebäude noch zu klein war und kein Ansehen hatte, wieder abzudecken, um noch ein drittes Stockwerk darauf zu setzen, wo es nun für vier- bis fünftausend Mann hinlänglich Raum hat.

Seitdem als der Hof nach Mannheim verlegt worden ist, ward hier eine Regierung gehalten, die ihren Präsidenten hatte, und unter welcher die bergischen und jülichischen Lande, die ihre gewissen Landstände hatten, standen. Der Kurfürst konnte ohne die Stände keine neue Auflagen machen. — Man will behaupten, daß die jülichischen und bergischen Lande dem Kurfürsten jährlich über eyne Million Thaler eingebracht haben.

Das geheime Raths- und Hofrathskollegium versammelte sich auf dem Rathause, neben welchem die fürstliche Kanzley war; die Hofkammer aber hielt ihre Sitzungen auf dem Schlosse.

Ist man in den hiesigen gesellschaftlichen Zirkeln etwas genauer bekannt, so kömmt es einem vor, als wäre man in der oberen Pfalz, und man weiß gar nicht, was man

sagen soll, wenn man alsdenn überdenkt, daß man noch sieben Stunden weiter als Kölln, dem Mittelpunkte des eigentlichen Niederlandes so nahe sey. Lebhaftigkeit, guter gefälliger Ton im Umgang, Zwanglosigkeit und Vertraulichkeit sind die Hauptkaraktere der Einwohner der lebendigen Stadt.

Düsseldorf duldet von jeher mehrere Religionen, welche alle ihren öffentlichen Gottesdienst hatten; jedoch wurden zu bürgerlichen Bedienungen keine andern als Katholiken gezogen.

In der Kollegiat- und Hauptpfarrkirche sieht man mehrere Denkmäler der alten jülichischen und bergischen Herzogen, unter welchen sich das des Herzogs Jan (wie man ihn dahier nennet) hinter dem Chore, aus weissem und schwarzem Marmor bearbeitet, mehr als die übrigen auszeichnet. — Die Jesuitenkirche hat an Pracht vor den übrigen Stadtkirchen den Vorzug. Das mit dieser Kirche verbundene Gebäude, das ein Cubiculum Physikum mit einer Sternwarte hat, und das der Abbe Hemmer, der auch die andern öffentlichen Gebäude mit Blitzableitern bewaffnet hat, in den Stand, worin es dermalen ist, brachte. — Nebst den vorbemerkten Kirchen zählte man vor dem französischen Kriege noch verschiedene Mönchs- und Nonnenklöster: die Franciskaner, welche eine gut und noch neu gebaute Kirche haben; die Kreuzbrüder in der Radingerstraße, die Capuziner; die Zölestiner-, Carmeliter- und Urseliner-Nonnen; an welche sich auch noch die Wartsbeguinen anschließen. — Sie sind nicht mehr. Die Reformirten und die Lutheraner haben ihre eigenen Kirchen in der Bolker- und Bergerstraße.

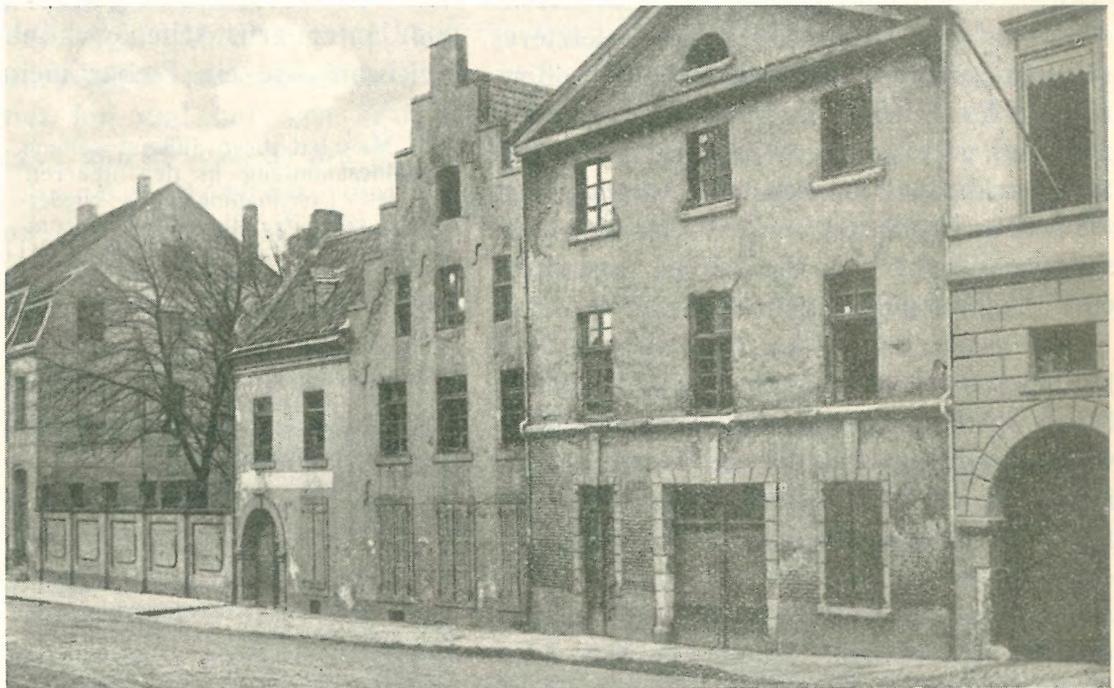
Kömmt man über den Burgplatz, so stößt man gerade auf die Hauptwache, die zwar ganz neu erbaut, aber kleinlich und unbedeutend in ihrer Architektur ist. — Hier ist zugleich der Eingang in das Schloß, dessen Mauern nur noch stehen, und das seine Hauptfasade gegen den Rhein richtet; der aber mit einer solchen Gewalt auf selbiges anstößt, daß man für nothwendig fand, einige große Werker dasselbst anzulegen, um den reissenden Lauf des Stromes auf die Stadt und das Schloß zu brechen.

In der Mitte des Schloßhofes sieht man wieder eine von schon bemerktem Ritter Crepello gefertigte Statue, welche den Johann Wilhelm in Lebensgröße, aus parischem oder cararischem Marmor bearbeitet vorstellt. Es ist ein ganz hervorragendes Denkmal. Der Kurfürst muß klein von Person gewesen seyn.

Er steht auf einem Fußgestelle im Mantel und der Ordenstracht (s. Abb.).

Nicht weit von dem eingäscherten Schloßgebäude hat man die seltsame*) und unschätzbare Gallerie, welche der Kurfürst Johann Wilhelm,

*) Die Verfasser der deutschen Encyclopädie zählen unter die berühmtesten öffentlichen Gallerien Deutschlands unstreitig die Wiener, Dresdener und Düsseldorfer zur ersten Klasse. — Die Dresdener nennen sie die eclectische, weil nicht leicht eine Sammlung ist, die so viele klassische Werke von jeder Art des malerischen Verdienstes aufzuweisen hat, und wo ein so reiner und allgemeiner Geschmack aus allen Schulen sich bilden könne. Die Wiener nennen sie die reichste, weil sie so viele Werke der alten und neuen Kunst enthält, ohne sich jener klassischen Mannichfaltigkeit zu nähern. Der Düsseldorfer geben sie den Namen der seltenen, weil nicht leicht ein Orth ist, wo man 46 Rubens von allen Manieren, und so viel van der Werffs von der ersten Klasse, wie sie nirgends zu finden sind, antreffen wird. — Zur zweiten Klasse rechnen sie die Gallerie zu München, zu Salzdahlen, zu Cassel zu Potsdam und zu Mannheim.



Alte Häusergruppe am Friedrichplatz (niedergelegt 1892), links die Schule am Friedrichplatz in der der bekannte alte Lehrer Weingarten wirkte; rechts das Haus mit dem großen Torbogen steht heute noch, und daneben wurde 1893 das Kunstgewerbemuseum (heute Stadt- und Landesbibliothek, Stadtarchiv und Historisches Museum) errichtet.

der große Liebhaber, Beförderer und Beschützer der schönen Künste im Jahre 1710 aufführen ließ, um diesen unbeschreiblichen Schatz, wovon er der Stifter war, an seiner erlauchten Seite zu haben; allein er genoß nur wenige Jahre davon, und der Tod forderte ihn schon im Jahre 1716 zur Gallerie der Ewigkeit.

Carl Philipp, sein Bruder und Nachfolger, war einzig die 26 Jahre seiner Regierung mit der Erbauung der Stadt Mannheim beschäftigt, um dahin seine Residenz zu verlegen; er starb in der Mitte seines angefangenen Werks, und gewann also nicht einmal so viel Zeit, seine Blicke auf die Gallerie zu werfen. — Dem Kurfürsten Carl Theodor war es nicht genug, alles das, was seine Vorfahren im angefangenen Laufe unterbrechen mußten, zu vollenden, sondern er errichtete noch nebst dem die prächtige Gallerie zu Mannheim, und verband diese, wie die zu Düsseldorf, mit einer Akademie der Zeichen- und Malerkunst, über welche letztere er dem geschickten Maler und großen Kenner Lambert Krahe die Direktion gab, der sich durch seinen Fleiß, durch die glücklichen Fortschritte, welche die Gallerie sowohl, als die Akademie unter seiner Aufsicht gewann, einen unsterblichen Namen zugezogen hat.

Möcht ich doch allen Fürsten zurufen können: erwachet für die Kunst; lasset euch, ihr Mächtigen nicht von dem Gedanken abschrecken, daß ihr die ersten in eurem Hause seyd, die ihr Hand anleget, und denjenigen vergebens nacheifert, die vor Jahrhunderten schon dem Verdienst diese geheiligten Tempel der Kunst, diese Zufluchtsörter der Erkenntnis und Bildung errichtet haben. Freylich wohl ist der Berg zum Uebersteigen jäh und mühsam; aber soll er deswegen nicht zu übersteigen seyn? wenn man langsam anhebt,

und so Schritt vor Schritt fortgeht? Noch keiner erwarb sich eine Gallerie auf einmal. Oft hat ein einziges Stück die Liebe erweckt, und mancher Fürst hat durch die Treue, durch die Kenntniß und den Eifer eines klugen Gallerie- oder Gemäldekabinetts-Inspektors in kurzer Zeit mit geringen Mitteln Wunder getan. — Ich würde zu viel unternehmen, wenn ich mich mit einer Beschreibung ganz in dies Heiligtum wagen wollte, und — wie weit würde ich zurückbleiben. Gemalt und geschrieben ist schier so sehr einander verschieden, wie der Himmel von der Erde: wie Hitze und Frost. — Selbst die Beschreibungen eines Winkelmanns, eines Mengs sind nur geschliffene Gläser, nur für eine gewisse Gattung von Augen — Worte sind keine Farben — und ich zweifle beynahe daran, ob so etwas beschrieben werden kann.*)

Eben noch war ich in der Gallerie und habe nun meinen Kopf ganz voll gepropft von lauter artistischen Schönheiten, die gleichsam wie ein Fieber meinen Körper

*) Man hat diese äußerst seltene und kostbare Gemäldeammlung in den neueren Zeiten, noch vor der Besitznahme des Nieder- und Mittelrheins von Preußischer Regierung, nach München verlegt. Ein unbeschreiblicher Verlust für Düsseldorf und die ganze umliegende Gegend! Alles Wehe, was diese Stadt während des französischen Krieges erlitten hat, ist nur als ein Schatten anzusehen, gegen die Hinwegnahme dieses unschätzbaren Kleinods. Diese Gallerie die aus 358 Gemälden bestand, war unstreitig eine der größten Merkwürdigkeiten, welche für den Liebhaber des Schönen und Guten am ganzen Rhein angetroffen werden konnte. In Ansehung niederländischer Gemälde, war sie eine der reichsten Bildergallerien der Welt — und eben — das war es, was die Liebhaber der Kunst von ihrer Entstehung an, bis zum Tage ihrer Auswanderung nach Bayern, aus den entferntesten Ländern Europas nach Düsseldorf gelockt hat. Da es dem Freunde der Kunst, der auf seinen Reisen am Rhein diese kostbaren Säle in den früheren Zeiten oftmals mit Wonnegefühle durchwandert hat, angenehm seyn wird, je zuweilen sich dieser unschätzbaren Denkmäler zu erinnern, und vergnügte Rückblicke in dieselbe zu thun.

befallen. Um mir Luft zu verschaffen und mich in etwas zu zerstreuen ging ich zum Radinger Thore hinaus. Ich sah das davor gelegene große Jägerhaus und den sogenannten Neuen Bau, der zur Aufbewahrung der Gefangenen bestimmt ist. Nicht weit davon liegt der schöne Hofgarten, eigentlich das Düsseldorfer Elysium, das dem Grafen von Goltstein, damaligen Statthalter, seine Entstehung und die ganze schöne Anlage zu verdanken hat, der den Gedanken zu dessen Errichtung bey einer gewissen Nothzeit, um dem Dürftigen Arbeit und Nahrung zu verschaffen, wohlthätig ins Werk brachte. Ein ewiges Denkmal für diesen Menschenfreund, der es durch so viele große würdige Veranstaltungen, die er für diese Stadt getroffen, verdient hat, daß man seinen Namen der Nachwelt bekannt macht.

Der Platz des Gartens ist nicht groß, aber einer der angenehmsten, die man sehen kann. Das Ganze besteht aus einer dreifachen schattigen Allee, die mit kleineren Nebenbuskagen im englischen Geschmacke, mit hin und her sich schlängelnden Wegen und hie und da mit weiß angestrichenen Statuen, die mit dem dunklen Grün lieblich kontrastiren, anmuthig befaßt sind. Ueberall sieht man gemächliche Rasensitze oder auch steinerne Bänke angebracht, die dem Lustwandelnden Erholung zuwinken, und das beym Eingange zur Linken in einem Halbzirkel erbaute Gärtnerhaus gibt bey großer Hitze Erfrischungen und Schutz beym Ueberfall eines Regens. — Wie schön, wie herrlich ist es hier an den Sommermorgen und Abenden unter dem Geplätscher der nebenan dahin rauschenden Düssel zu wandeln, wo Menschen von allerhand Stande, von allerhand Physiognmien und Zuschnitten sich sammeln, sich gefällig unterhalten und sehen. Zu Ende



Ein letzter Rest der Cisterzienser-Abtei Düsseldorf. Das Hungertürmchen an der langen, heute noch bestehenden Klostermauer (Gartenseite).

der Allee steht das sogenannte Jagdhaus oder der Jägerhof, vielmehr ein niedliches wohlgebautes Schlößchen, welches dieses Eden umschließt. — Der Krieg hat diese schönen Gefilde, besonders an der Stadtseite beym Radinger Thore und nach dem Flinger Thore zu verwüestet. Alleyn und Boskets wurden umgehauen, und das da gestandene schöne Haus, das zur Versammlung des lustwandelnden Publikums diente, wurde niedergerissen, um allda, dem Vorgeben nach, militairische Anlagen zu machen.

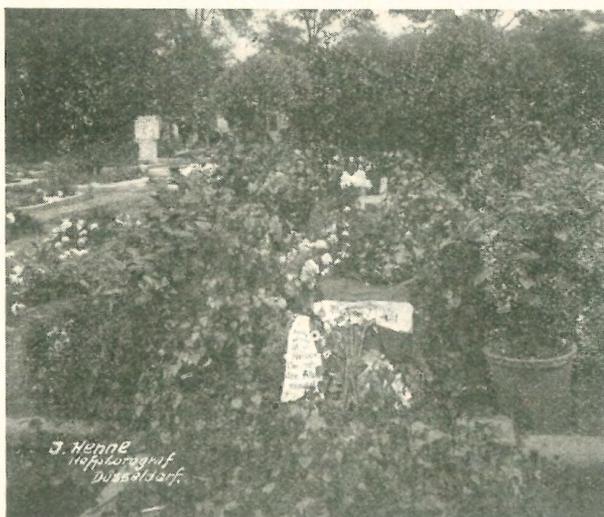
Von dem ebenerwähnten Jagdhaus schlägt sich der Weg links durch das kleine Oertchen Pempelfort, wo ehemdem eine Schanze stand, und man erreicht innerhalb einer halben Stunde das nun erloschene Cisterzienser Kloster Notre Dame à la Trappe, welches auch von dem ehemals da gestandenen Speckerhofe, das Speckermönchenkloster im Düsseldorfthale genannt wird. Die Kirche, so wie die Ge-

bäulichkeiten dieser Cisterzienser Mönche von der strengeren Observanz, hatten nach der Regel ihres Ordens ein ärmliches und schlechtes Ansehen, obschon dieses Kloster viele Güter hatte, und der Bezirk der Gärten und Klosterländereyen, die rundum mit einer Mauer umschlossen waren (s. Abb.), allein über 44 Morgen weit sich dahinstreckte.

Diese Mönche führten ein sehr disziplinarisches Leben, enthielten sich von Fleischspeisen und allem übrigen, was davon herkömmt, als Eyer, Butter, Käß. Sie bauten ihre Aecker selbst mit eigener Hand, das sie dem Bettel und Müßiggang vorgezogen hatten, und als eine besondere Geistesstärke ansahen; sie beobachteten ein strenges Stillschweigen, als die Seele der Klosterzucht; sie gaben sich mit der Gelehrsamkeit garnicht ab, besonders mit den Profanwissenschaften, und betrachteten die Ungelehrsamkeit als das Schild der Unschuld, weswegen ihr Ordensverbesserer Don Jean le Bouthillier de Rance mit dem gelehrten Mabillon einen langwierigen Streit hatte.

Eine kleine Strecke hinter diesem Kloster erhebt sich der berühmte Grafenberg, dessen Gipfel man in Zeit einer Viertelstunde erreicht. Ehedem sollen da einige Verschönerungen und Lustanlagen gewesen seyn, die man aber wieder hat zerfallen lassen. — Die Aussicht von diesem Berggipfel ist entzückend; sie öffnet dem Auge einen Gesichtskreis über Düsseldorf, Neuß und die ganze unabsehbare Gegend von unendlicher Mannichfaltigkeit, der von allen Seiten über die bunt bemalten Fluren sanft dahin gleitet, bis er sich allmählich dem Horizont immer mehr nähert, in einen blaugraulichen Nebel verschwindet, und den forschenden Blicken in dunkeler Ferne einen undurchdringlichen Vorhang entgegen hält. — Ich letzte mich noch einmal an den Schönheiten dieser lachenden Gegend, die nun auf und an dem Rheine weiter hinunter anfangen seltener zu werden, und ging hierauf, weil es Abend zu werden begann, wieder zu der belebten Stadt zurück. . . .

✱



J. Henne
Hofphotograf
Düsseldorf

Das Grab Albert Leo Schlageters auf dem Düsseldorf Nordfriedhof.

Die Aufnahme ist von Hofphotograph Henne kurz nach der Beerdigung gemacht.

Hermann Waldemar Otto — Signor Saltarino

Es sind gerade einige Wochen her, da Hermann Waldemar Otto 70 Jahre alt wurde. Seiner gedenken heißt Heimatpflege treiben, denn schon längst ist er, der „Erzbohémien“, in die Düsseldorfer Stadtgeschichte eingegangen. Jeder, der ihn kennt, muß ihn lieb haben, und vom höchsten Beamten bis zum kleinsten Mann der Düsseldorfer Schützen genießt er die allergrößte Wertschätzung. Und wenn dieser gute Biedermann in seiner giftgrünen Weste,*) die sich prall über seinen rundlichen Bauch legt, den unvermeidlichen Zigarrenstummel im Munde, glückstrahlend an runden Biertischen in der Altstadt sitzt, dann pocht doppelt heftig sein großes Herz, und um seinen Mund spielt so ein einzigartiges Lächeln, das Lachen der Heimat. . . Er meinte einmal treffend: „Ich hab’ doch an einem Tag mehr Freud’ gehabt, als hundert Hammer Bure im ganzen Jahr. . .“

Man sieht diesen nunmehr siebzigjährigen Freund überall, wo sein Lieblingsgetränk „Obergärig“ verabreicht wird, ob in den stickluftigen Gängen beim „Uehrigen“, ob in den prächtigschönen Räumen bei „Schlössers“, im „Schiffchen“, im „Goldenen Ring“, im „Düsselschlößchen“, in der „Wichsdos“ oder in den schattigen Gärten bei „Frankenheim“, „überall ist er zu Hause“. Und wer sich zu ihm setzt ist sein Freund! Dann erzählt er sprühend und geistreich aus dem alten Düsseldorf, von den schönen Zeiten, die waren, und lebendig ersteht das wundersame Lied der Düsseldorfer Heimat; ihr hat er sein Herz geschenkt, ihr in vielen Schriften sein Loblied gesungen. . .

*) Daher sein Ehrentitel: „Der grüne Waldemar“.

„Ich sang von Liebe einst, und wilden Rosen
Und brach das Veilchen, das am Wege stand;
Heut’ ist’s vorbei mit Singen und mit Kosen,
Mit meinen Haaren auch die Liebe schwand.
Ein kühler Trunk nur ist allein geblieben,
Der mir das Leben macht noch lebenswert. . .
Schmeckt der nicht mehr, will gerne ab ich schieben,
Grüß’ das Kommando: Wladi, linksum — kehrt!

Ja es ist nun einmal so; Waldemar Otto spricht es unverblümt aus . . . für ihn ist der Heimattrunk „Obergärig“ kein Wort, sondern ein Begriff. Und er, der inzwischen sein angekordeltes uraltes Monokel in das linke Auge geklemmt hat, erzählt: „Eine bedeutsame Rolle im alten Düsseldorf spielte die Qualität des beliebten, einheimischen Gebräus, des obergärigen Bieres. Es kam vor, daß Brauereien, die ein zu junges Bier verzapften, an einem Tage öde und leer wurden, während andere, in denen man ein gut „abgelagertes“ Obergäriges bekam, die Gäste kaum zu fassen vermochten. Besonders vorsichtig waren die Kastemännches-Rentner, die sich in großer Zahl vormittags im Hofgarten trafen und gegen 11 Uhr gemeinsam in die Altstadt rückten. Die arbeiteten nach einem festen strategischen Plan: ein Vorposten wurde zur Aufklärung allein vorausgeschickt, in der Regel der anerkannt erste Sachverständige, der die Güte des Bieres zu erproben hatte. Hob der nach einigen Minuten den Finger hoch, so betrat die ganze Corona die Brauerei, hielt er den Daumen nach unten, dann zog das Heer der „Kastemännches“ weiter. . . Die Begeisterung der Trinker des „Obergärigen“ kannte keine Grenzen, wenn es irgendwo „Stickealt“ oder „Latzenbier“ gab. Das war ein alter Säuerling, der wie umgegangenes Bier schmeckte, und vom



Hermann Waldemar Otto Signor Saltarino

„Baas“ oder einem Brauburschen in großen Kannen aus dem Keller geholt wurde. Den Fremden packte ein gelindes Grausen, wenn er einen Schluck „Stickealt“ zu sich genommen — prost Herr Freund von nebenan, meinte Waldemar Otto, und hob beherzt sein Glas, und dann fuhr er fort — . . . für die Einheimischen aber war dieses Bier ein Göttertrank, und geheimnisvoll flüsterte man sich ins Ohr, wo dieser zu haben sei, eifersüchtig darauf bedacht, daß ja kein Vorstädter den sprudelnden Quell höchster Lebensfreude entdeckte. Das Latzenbier war ein für die Freunde des Hauses besonders stark eingebrautes Getränk, das monatelang auf

einem abgeschlossenen Verschlag auf Latzen (Latzen) lagerte. . .“

Mein Freund Waldemar hätte noch länger erzählt, aber er mußte weiter. Drüben bei „Schlössers“ warteten schon wieder andere Freunde auf ihn. . .

Und ich dachte über diesen seltenen Menschen nach, der zu den guten Düsseldorfern gehört, (wenn er auch nicht hier geboren ist) die eine gewisse Rolle spielen. . . Als junger Bursch brannte sein unruhiges Naturell mit ihm durch, und mit einer wandernden Komödiantentruppe zog er durch Böhmen, durch Oesterreich-Ungarn, durch die Türkei und durch Rußland. Er „arbeitete“ als Clown und Parforcereiter. Ein unglücklicher Sturz vom Pferde bewog ihn, seiner abenteuerlichen Laufbahn zu entsagen. Da wurde sein Schriftstellerberuf in ihm wach, und unter dem Pseudonym Signor Saltarino schrieb er die schönsten Cirkusromane „Auf geharktem Sand“, „Auf schwanken Bahnen“ und viele andere mehr. Seine letzten Veröffentlichungen tragen alle Düsseldorf Färbung: „Zu Düsseldorf am Rhein“, ein Roman, „Düsseldorfer Bohèmeleben vor 40 Jahren“ und „Obergärig“. Es ist bezeichnend, daß seine ganzen Werke heute nicht mehr zu haben sind, obwohl sie in vielen tausend Exemplaren gedruckt wurden. . .

Diesem siebzigjährigen Hermann Waldemar Otto — Signor Saltarino, den man sich aus der Altstadt nicht fortdenken kann, gilt unser Heimatgruß und unser Glückwunsch. Möge die Gesundheit ihm in einer Zeit, da die Not dem biederem Manne ein gerütteltes Maß Sorgen auferlegte, noch lange erhalten bleiben.

Dr. Paul Kauhausen.

★

Hermann Waldemar Otto:

Heitere Düsseldorfer Erinnerungen

Als ich vor 47 Jahren nach mehrtägiger Reise in der vierten Klasse aus dem fernen Halbasien morgens fünf Uhr auf dem primitiven Köln-Mündener Bahnhof in Düsseldorf anlangte, war mir gar nicht wohl zumute. Grauer Herbstnebel lag über der stillen Stadt, von den hochragenden Kastanienbäumen an der Königsallee tropfte die Nässe und prasselten die reifen Früchte. Der breite Exerzierplatz erschien leblos wie eine verbrannte Heide. In einer solchen frühen Stunde schaut einen die Fremde doppelt feindselig an, die Luft ist drückender, im Rauschen der Bäume glaubt man ein Drohen zu hören, die Angst vor den dunklen Toren der Zukunft legt sich wie eine stählerne Spange um das fast verzagende Herz, besonders wenn der Beutel leer ist wie der Tresor eines alten Landstreichers. Ich irrte durch die menschenarmen Gassen, bis sich die Stadt den Schlaf aus den Augen rieb, und ein neuer Tag mit seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, mit seinen Freuden und seinen Leiden erwachte.

Und dann fand ich eine schöne vorläufige Unterkunft bei dem Gastwirt Franz R ü g e n b e r g auf der Benratherstraße, im Volksmund nur der „Lügen-Rügenberg“ genannt, zum Unterschied von seinem Bruder Heinrich, dem „schälen“ Rügenberg, der das „Hotel zum Stern“, Klosterstr. 1, besaß, wo sich heute das Restaurant „Zum alten Fritz“ befindet. Lügen konnte der Franz — daß sich Gott erbarm! Ich war ja in dieser Beziehung auch nicht von schlechten Eltern, aber, wenn dieser Vergleich angebracht ist: eine Grafenberger Höhe gegen den Mount Everest. . . . Meine berufliche Tätigkeit begann ich einen Tag nach meiner Ankunft in der Buchdruckerei K r a u s und K r o n e n b e r g, Karlplatz 11 und Hohestraße 3. Ein möbliertes Zimmer nahm ich mir zwei Wochen später, nachdem ich mich finanziell etwas erholt, bei Lambert Ernst auf der Benratherstraße.

Ich habe im Leben selten in weiten, prächtigen Hallen verkehrt. Eine Art von Aktivismus zog mich immer in stilleinsame Gassen mit anheimelnden Kneipen. Und solche gab es damals in Düsseldorf mehr als genug. Man zählte 33 Hausbrauereien, teilweise mit einem Bäckereibetrieb verbunden. Man muß sich heute wundern, daß die Besitzer alle ihr Auskommen gefunden haben, denn es galt schon als ein gutes Geschäft, wenn ein Hekto „Obergängiges“ an einem Tage verzapft wurde. Sie wurden aber beinahe alle recht wohlhabende Leute; ein kleiner Brauer ließ seinen Sohn sogar einjährig bei den Kürassieren dienen. Diese Bierausschänke waren die Heimstätten der Bohème. Es war billig dort, und es wurde auch gepumpt, Grund genug, um Wirtschaften zu meiden, die in dieser Hinsicht nicht liberal eingestellt waren. Die ältere Künstlerschaft bevorzugte die „Uel“ in der Ratingerstraße. Die jüngere trat sich bei Jean Marx im „Jungen Bären“.

Das war eine ganz tolle Gesellschaft unter Führung der Maler Ernst Tannert und Johann Jungbluth. Uebrig geblieben sind heute nur noch Arthur Kampf und der 76 jährige Genremaler Hans Lassen in Ratingen. Im anschließenden „Bums-Keller“, der für Damen der Gesellschaft oft als pikante „Sehenswürdigkeit“ galt — dabei gab es nichts weiter zu schauen als vier kahle Wände, ein altersschwaches Dach, ein Eisendraht, an dem melancholisch eine Petroleumlampe schaukelte (daneben das undefinierbare Milieu von Kunstzigeunertum und Makkaroniadel) — wurde „geschnorrt“. Der alte Herr Alfred Krupp hat manches Fäßchen geworfen; von Düsseldorfer Bürgern aber waren immer der Historiker Heinrich Ferber der Oom Spieckhoff und der „Anisbuckel“ (Geißler) willkommenen Gäste.

Eine bessere Garnitur der Künstlerschaft hatte ihr Heim im „Zinterklöske“ auf dem Hunsrück (Besitzer Heinrich Frankenheim) aufgeschlagen. Da sah man fast jeden Abend den Maler Paul Henckels aus Solingen, den berühmten Sänger Otto Brucks aus Sachsen und den populären Charakter-Komiker Franz de Paula, der eigentlich Wacker hieß und gleichfalls aus Sachsen stammte. Alle drei waren gewaltige Zecher vor dem Herrn. Auch im „Goldenen Schellfisch“ der Frau Becker in der Flingerstraße verkehrte ein Teil der Künstlerschaft unter Führung des Malers und Graphikers Froböse. Zwei hochgewachsene blonde Töchter der Frau Becker wurden von Malern zum Altar geführt. Die Braupfanne des goldenen Schellfischs war nicht größer als ein Kuchenbrett. Ueber der Brauerei befand sich ein Sälchen, zu dem eine Art Hühnerleiter führte, und in welchem der Tanzmeister Adalbert Hopp („Hopp-Hopp“ genannt) den jungen Damen der Altstadt die Geheimnisse eines floten Walzers, eines Rheinländers und des Polka-Mazurka lehrte. Der letztgenannte Tanz galt als der Gipfel aller choreographischen Kunst.

Das Verlangen nach Studienköpfen, aber auch eine gewisse Lust an Abenteuern, zog die junge Künstlerwelt in jene Lokale, in denen die Vaganten und sonstigen Außenseiter des Lebens verkehrten. Da waren der „Vater Rhein“, die „Sibbe Lüß“ in der Liefergasse, Himion und Trebels in der Zollstraße. Die „Trebels Karlin“ war eine weithin bekannte populäre Persönlichkeit, die mit fester Hand in ihrem Grand Hôtel für Zucht und Ordnung sorgte. Die Rothschilds unter ihrer Gästen bekamen für 25 Pfennige ein üppiges Matratzenlager, während die mit weniger Glücksgütern gesegneten Herrschaften gegen Erlegung einer Schlafgebühr von 10 Pfennigen auf einer langen, mit schwarzem Wachstuch bezogenen Bank Platz nahmen. Auf Schulterhöhe war ein starkes Seil gezogen, dessen mit einer eisernen Oese versehenes Ende seinen Halt in einem festen Haken

an der Wand fand. Haupt und Arme der müden Wanderer ruhten die Nacht über auf dem Seil. „Ich schlof op de Ling“ sagte ein solcher moderner Ahasver, wenn er auf seinem Wanderweg statt auf lockenden Blumen auf böses Dornengestrüpp gestoßen, und der knurrende Magen sein verbittertes Gesicht verziehen ließ, daß es ausschaute wie eine verbrannte Stiefelsohle. Nun nahm sich Trebels Karlin des Morgens um 7 Uhr durchaus nicht die Mühe, die Schläfer einzeln zu wecken, das wäre für sie viel zu umständlich gewesen; sie löste vielmehr mit kurzem Griff das Seil aus seinem Halt, und ihre illustren Gäste wurden mit einem Ruck aus süßen Träumen in das düstere Grau des Alltags geworfen. . . .

„Ach“, klagte mir einst ein verkommener Poet, nachdem er Frau Trebels etwas robuste, wenn auch originelle Methode, einen Wecker zu ersetzen, über sich hatte ergehen lassen, „ach, mon cher Saltarino, ich glaube, eine Hexe hat einst aus Sturmwolken diese Frau durch einen funkensprühenden Kamin in diese Vagantenbude am Rhein geschleudert. Ich träumte von schwarzen Frauenaugen und grünendem Lorbeer, von blinkenden Dukaten und bunten Wimpeln, von Wunderblumen am blauenden See — — und dann ein schmerzliches Erwachen mit steifen Gliedern auf dem schmierigen Sande der Diele. . . .“

Nun soll man nicht glauben, daß sich die Künstlerwelt der damaligen Zeit nur in den Niederungen bewegte. Oh nein, es gab auch „Arrivierte“, die hauptsächlich im „Rosenkränzen“ verkehrten, das nun leider auch bald der Vergangenheit angehört. Man sah da öfters den Malkastenpoeten Eduard Henoumont, Theodor Rocholl, Erich Nikutowski und Andreas Dirks, den Geigerkönig August Wilhelmy, auch Schriftsteller, deren Namen Weltklang hatten: Emil Rittershaus, Ernst Scherenberg, Adolph Kohut, Karl v. Perfall, Wolt Graf Baudissin (Freiherr v. Schlicht), Johannes Fastenrath und endlich Paul Lindau, dessen erste Frau, eine geborene Bronkhorst, aus Düsseldorf stammte. Auch Leopold v. Sacher-Masoch, der glanzvolle Schilderer Halbasiens und krankhafte Erotiker, tand sich einmal ein. Er wohnte mit seiner Frau Marfa, einer glutäugigen polnischen Edeldame, beim Gastwirt Wiese auf dem Karlplatz.

Bei Wiese, der später das Wiener Café auf dem Königsplatz übernahm, trafen sich zum Fröhlichen die Düsseldorfer Journalisten. Neben dem genannten Freiherrn v. Perfall von der Düsseldorfer Zeitung (Verlag Stahl) Aloys Koefers vom Düsseldorfer Anzeiger (Verlag Gebr. Bitter), Johannes Fisahn (Düsseldorfer Volkszeitung, Verlag Kronenberg) und endlich Dr. Ed. Hüsgen und Kaplan Fink vom Volksblatt. Zu denen gesellte ich mich.

Eine große Kümmeris wurde mir im März oder April 1887 bereitet, als anlässlich der Schnäbele-Affaire der französische General Boulanger gar arg mit dem Säbel rasselte. Die Frage „Krieg oder Frieden“ stand damals auf des Messers Schneide, und manchem Reservisten flatterte am späten Abend noch die Einberufungsordre ins Haus. Die Aufstellung erfolgte auf dem Exerzierplatz, der von mächtigen Acetylenlampen erleuchtet wurde. Es war eine recht ungemütliche Situation, denn aus dem dunklen Gewölk fiel ununterbrochen mit Schnee gemischter Regen auf den breiten Platz herab, diesen in einen einzigen Morast verwandelnd. Um 3 Uhr morgens war der Spuk zu Ende, und man wollte wieder nach Hause. Am andern Tage frug man mich: „Na, Waldemar, Du hast wohl gestern auch mächtig gefroren?“ — „Wieso gefroren? Ich konnte mich gar nicht stellen — ich hatte in Emmerich zu tun.“

In meinem ganzen Leben habe ich noch nie Angst gehabt. Nur vor dem tollen Romberg hatte ich einen Heidenrespekt. Wenn der „auf großer Fahrt“ war und nebenan im Spiegelsalon Lauts landete, wo wir unser karges Frühstück verzehrten, so nahm ich schleunigst Reißaus. Dieser sympathische westfälische Junker hatte nämlich die liebliche Angewohnheit, nicht wie jeder andere Christenmensch den Kellner zu rufen, wenn er eine Flasche Rotspan ausgetrunken, er faßte diese vielmehr beim Halse und schmetterte sie mit solcher Vehemenz auf den Tisch, daß die Scherben wie ein Hagelwetter durch das Lokal schwirrten.

Im Jahre 1888 zog ich um. Der alte Carl Kraus hatte sich von seinem Schwager Kronenberg getrennt und auf dem Wehrhahn gebaut, und ich bekam wieder ein auf der Gartenseite dicht an der Düssel gelegenes Büro. Ich war noch jung und habe viele lose Streiche mit meinen Freunden zusammen ausgeheckt. Manche sind im Rahmen einer Zeitungsplauderei nicht zu erzählen. Nur einer soll der Vergessenheit entrissen sein. Eines schönen Sommertages verirrte sich in meinem Büro ein Spatz. Wir fertigten aus dünnem buntem Papier ein winziges Hütchen und setzten dieses, leicht mit Dextrin befeuchtet, der „Mösch“ auf das Köpfchen. Diese flog auf die einige Meter entfernte Mauer des nächsten Gartengrundstückes, wo sie weidlich auf die bösen Menschen schimpfte. Hier tranken an schönen Nachmittagen zwei alte Damen, die Geschwister L., ihren Kaffee. Da hörten wir, wie eines der Fräuleins plötzlich rief: „Oh, sieh doch nur, Julchen, die schöne Haubentierche. . . .!“

Goldene Zeiten, Düsseldorfer Tage, wo seid ihr geblieben? Ich trage ein frohes Gedenken in mir, ewig umstrahlt vom Goldglanz der Erinnerung.

★

Hans Müller-Schlösser:

Die Mörsenbroicher freiwillige Feuerwehr

Eine Anekdote

Das Dörfchen Mörsenbroich, unweit von Düsseldorf am Fuße des bewaldeten Grafenberges im ehemaligen Rheinbett gelegen, hatte, dem Beispiele der Nachbardörfer folgend, auch eine freiwillige Feuerwehr. Außer einem brennenden Durste bei ihrem sommerlichen Stiftungsfeste hatte sie bisher noch nichts zu löschen gehabt, und dieser Mangel an zweckmäßiger Tätigkeit ist die Ursache für den Verlauf der folgenden kleinen Geschichte.

Also der Bäckermeister Schmitz, der war der Brandmeister der Mörsenbroicher freiwilligen Feuerwehr, und eines Nachts, wie er gerade mit seinem Gesellen den Brötchenteig einsetzte, sah er, als er den weißen Teig von den Fingern strich und in den Trog zurückschleuderte, wobei er durchs Fenster schaute, um zu sehen, wie weit es noch bis Tag wäre, in der Ferne auf dem Felde einen hellen Schein wie von Feuer. Er lief auf die Straße und schaute hin. Und richtig, da brannte ein paar tausend Schritte entfernt ein großer Heuhaufen, sicher in Brand geraten von der glimmenden Pfeife eines Landstreichers. Der Bäckermeister Schmitz überließ das Brötchenbacken dem Gesellen, stolperte die Schlafkammer hinauf, warf die Schluffen in die Ecke, zwängte sich in die Sonntagszugstiefel hinein, riß den Feuerwehrrock aus dem Schrank.

Sein Eheweib, aufgestört von Schlaf und Schnarchen, setzte sich aufrecht und stierte ihn an.

„Lipp!“ rief er, „komm', komm'! Ich kann de stiefe Rockkrage nit zukriegen!“

Lipp, sein Eheweib, sprang aus dem Bette an den Rockkragen, aber ihre Finger waren noch steif vom Schläfe.

„Ich sag jo,“ rief der Bäckermeister Schmitz, und stieß ihre krabbelnden Hände auf Seite, „ehr Fraulütt sid för rein nix ze gebruche. Dat süht mer jetz widder. Es Not am Mann, dann könnt ehr eenem nit emol ene Drieß-Knopp zumaake.“

Er sprang am Kleiderschrank hoch, auf dessen Dach der Feuerwehrhelm lag, schnappte ihn und stülpte ihn auf den Kopf, leider in der Hast verkehrt herum, sodaß der lederne Nachschurz ihm die Aussicht benahm, was wiederum zur Folge hatte, daß er gegen den Türrahmen stieß. Aber Schmitz, der sonst leicht aufbrauste, nahm das gelassen hin, weil es wohl mit zu den Gefahren seines freiwilligen Feuerwehrberufes gehörte, schnallte das Lederkoppel um den Bauch und stolperte die steile Stiege hinab.

„Dat es äwer e lecker Fürke!“ dachte er, als er die Flammen des Heuhaufens sah, die hoch in die Luft schlugen und Funken wie ein kleines Feuerwerk in die Sommernacht warfen.

Halt! da fiel ihm ein, daß er ja erst die freiwillige Feuerwehr statutengemäß alarmieren mußte. Er rannte also wieder in das Haus, um das Feuerhorn zu holen. Aber auf der Stiege kam ihm seine Frau schon mit dem großen messingnen, mit roten Wolltrödeln verzierten Horn entgegen, das sie ihm stumm und mit angstvollen Augen hinhielt. Er riß es ihr aus der Hand und rannte die Dorfstraße hinauf und hinab und blies ins Horn „tut—tut—tut!“

Die Hunde bellten und heulten, die Hühner wurden wach und gackerten, aber er blies sich bald die Augen aus dem Kopfe, ehe sich der erste freiwillige Feuerwehrmann zur Stelle meldete.

Und der Heuhaufen brannte.

„Wo sind die andere?“ schrie der Brandmeister Schmitz, vom Blasen hinter Atem. „Liege die op beide Ohre, dat se nix höre?“

„Sid stell, Brandmeester, do henge kömmt jo och als der Tillmanns Henderich. Jetz loße die andere och nit mieh lang op sich wade.“

Und richtig, es verging noch keine Viertelstunde, da waren die acht Mann Mörsenbroicher Feuerwehr beisammen und setzten sich, ihren Brandmeister an der Spitze, nach dem Spritzenhause in Bewegung.

Licht genug hatten sie, denn der Heuhaufen brannte.

Wie sie am Spritzenhause sind, da merkt der Tillmanns Henderich, als welcher das Amt des Schlüsselwarts bekleidete, daß er den Schlüssel vergessen hat.

„Ja, wat maake mer jetz?“ fragt er.

„Wat mer jetz maake, du Doll?!“ schreit der Brandmeister, „du löps öm on höls de Schlössel!“

Der Tillmanns Henderich sagt: „Es got. Dann hol ich de Schlössel rasch. Bliwt äwer eso lang he stonn. Nit, dat ich nachher koom, on ehr sid fut, on ich kann alleen no dem Für loofe.“

Und damit setzt er sich in Trab und läuft zurück, und ehe man sich herumdreht, also nach kaum zehn Minuten, kommt er schon wieder gerannt und schwenkt den Schlüssel hin und her und schreit:

„Ich han 'em! Ich han 'em!“

Und jetzt wollen sie das Spritzenhäuschen aufschließen, aber es geht nicht, denn das Schloß ist verrostet. Acht Hände wollen zugreifen, aber Tillmanns Henderich wehrt sie ab.

„Fut met de Fengere! Dat es mi Amt!“

Er steckt sein Messer in den Schlüsselgriff, um den Schlüssel leichter drehen zu können.

„Halt! Halt!“ ruft der Brandmeister, „du brichs de Baat af!“

Aber knack! da war es schon zu spät, der Schlüsselbart war ab.

Der Brandmeister schiebt den Schlüsselbart beiseite und bumst ein paarmal mit dem Hintern gegen die Tür, bis sie mit einem Krach auffliegt und mitsamt dem Brandmeister ins Häuschen hinein.

Sie holen das Pümpchen mit der hölzernen Trommel heraus, worauf der lange Feuerwehrschlauch gewickelt ist.

„So, Jonges,“ ruft der Brandmeister Schmitz, „jetz wöd et äwer och verdecks Ziet, dat mer hinkoome, söns geht ons dat schöne Fürke us.“

Der Tillmanns Henderich aber sagt: „Noch e Amenlang, Brandmeester! Ich moß noch ens rasch ustrede. Ich ben ewens bei der Alteration nit doz gekoome.“

Und er stellt sich hinter das Spritzenhaus, und die anderen warten solange, bis er fertig ist.

Und der Heuhaufen brennt.

„So,“ ruft der Brandmeister, „sind mer jetz eso wiet?“

Einstimmig kommt die Antwort: „Jawoll, Herr Brandmeester!“

Der Brandmeister springt auf das Pümpchen und kommandiert: „Los!“

Und die anderen legen sich in die Deichsel, und so rast der Löschzug die Dorfstraße hinab nach dem Felde hin, wo der Heuhaufen brennt.

„Vöran, Jonges, vöran!“ schreit der Brandmeister und hält sich mit beiden Händen an seinem Sitz fest, damit er nicht herabgeschleudert wird, denn die sieben Mann rennen mit dem Pümpchen im Galopp über Löcher und Steine, über Gossen und Furchen, über Pfützen und Strünke auf das weiche Wiesenstück, bis sie an dem Heuhaufen sind. Sie können kaum noch japsen, die Zunge hängt ihnen allen am Halse heraus wie den Dorfköttern an den Hundstagen.

„Schlauch angeschraubt!“ kommandiert der Brandmeister, und die Sieben springen an die Trommel, wie sie es gelernt haben.

„Du häs jot sage, Brandmeester,“ meint der Könens Pitter, „Schlauch angeschraubt! Wo es denn de Schlauch?“

Der Brandmeister dreht sich nach der Trommel um, wo der Schlauch draufgewickelt sein müßte. Aber der Schlauch ist nicht da!

Sie gucken sich an und gucken wieder auf die Trommel, aber der Schlauch ist weg.

„Zackerbletz!“ schreit der Brandmeister, „jetz hammer de verdammde Schlauch ongerwegs verlore! Ehr mößt jo och renne wie doll! Wat mäckt de Feuerwehr ohne Schlauch? De Schlauch mösse mer han, on wenn dausend Heuhoop brenne.“

Und im Trab rennen die Acht stumm wieder um, bis sie hinten weit, quer über dem Weg, den Schlauch wie eine Riesenschlange liegen sehen. Er hat sich bei der wilden Jagd von der Trommel abgewickelt, und der Brandmeister hatte bei dem Gerappel und Gepolter nichts davon gemerkt.

Und im Galopp geht es mit dem Schlauch, von dem jeder ein Stück in der Hand hält, wieder zurück.

Der Tillmanns Henderich verliert seinen Helm.

„Loß liege!“ schreit der Brandmeister. Aber der Tillmanns Henderich weiß, daß statutengemäß ein Feuerwehrmann beim Löschen zu seiner eigenen Sicherheit einen Helm tragen muß. Er holt sich seinen Helm wieder. Aufsetzen kann er ihn zwar nicht, weil er in einen Kuhfladen gefallen war.

Wie sie nun endlich glücklich den Schlauch an dem Pümpchen angeschraubt haben, da ist das Feuerchen ausgebrannt.

„Ja,“ sagt der Brandmeister Schmitz und wischt sich den Schweiß von Nacken und Stirn, „doför hädde mer ons de ganze Ambarrasch nit zu maake bruche. Mer hädde jo sowieso och kee Wasser gehatt. Kehrt marsch!“

Aus der Chronik der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Der Heimatabend vom 25. April galt dem Düsseldorfer Handwerk. Dr. Nauer mann sprach über: Das Deutsche Handwerk unter besonderer Berücksichtigung des mittelalterlichen Handwerkes.

Er schilderte den Werdegang des Handwerksge- sellen; im Geiste machte man die ganzen Ge- schenisse mit: Aufnahme des Lehrlings in die Zunft, Freisprechung von der Lehrzeit, Frage des Altgesellen an die Zunft, ob Aufnahme in diese vonstatten gehen könne — nun Beginn der Wan- derzeit „Herr Meister wir wollen wandern!“ Nach dem Sitzjahr konnte der Geselle daran denken, Meister zu werden — das Meisterrecht war an das Meisterstück gebunden — nach Verfertigung des Meisterstückes erfolgte Aufnahme in die Zunft.

Dann schilderte in eingehenden Ausführungen Dr. Nauer mann die Wandlungen, die das deut- sche Handwerk im Laufe der Jahrhunderte durch- gemacht. — Der Vortrag fand allseits größten Beifall.

★

Das diesjährige Maifest wurde in den Räumen der Rheinterrasse gefeiert und nahm bei starkem Besuch einen harmonischen Verlauf. Eine Reihe „Düsseldorfer Jonges“ hatten sich wiederum in den Dienst der guten Sache gestellt, an der Spitze Dr. Spies als geistsprühender Ansager, sodann als treffliche Sänger Wilhelm Johann (mit Begleitung von Wilhelm Burghartz) sowie

Opernsänger Franz Wolf. Ein Ballett des hiesigen Stadttheaters sorgte mit modernen Tänzen für die nötige Augenweide. Die Mairade hielt Dr. Dahm. Er sprach von dem Monat Mai als dem alten Kultfeste, mit dem das Wiedererwachen des Lenzes begrüßt wurde, von dem Maifest als dem Festtag der Frauen und, dieses Jahr zum ersten Mal, als dem Ehrentag der nationalen Arbeit. Dann ging es mit Lampions und Musik im langen Zuge hinein in die laue Maiennacht, hinunter an den Rhein, um den Mai feierlich einzuholen. Die Festesstimmung hielt bei schmissiger Tanzmusik der beiden Kapellen die Teilnehmer des schönen Festes noch recht, recht lange zusammen.

★

In der Monatsversammlung vom 2. Mai wurden wiederum 16 neue Mitglieder mit dem üblichen Zeremoniell aufgenommen. Präsident Weidenhaupt wurde in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Leitung des Vereines die goldene Ehrennadel verliehen und unter dem Beifall der „Düsseldorfer Jonges“ von dem zweiten Vorsitzenden feierlichst überreicht. Daß die vielfachen Anregungen, der Heimatbewegung in Wort und Lied zu dienen, auf fruchtbaren Boden fallen, erwies eine musikalische Schöpfung von Wilhelm Heyes, die eine recht freundliche Aufnahme fand. Der Heimatabend vom 9. Mai war gewissermaßen als Fortsetzung des Abends vom 25. April dem Handwerk gewidmet. Dr. J. J. Spies sprach über Handwerk und Kultur. In außerordentlich feinsinniger Weise wußte der Vortragende den begeisterten Zuhörern das Handwerk menschlich nahe zu bringen. Er führte u. a. aus: Handwerk und Kultur sind Begriffe, die in den Vordergrund gestellt werden müssen. Handwerk war stets ein Träger der menschlichen Kultur — Mittelalter ist die Blütezeit des Handwerks, alle bedeutendsten Baudenkmäler sind Zeichen der Blüte des Handwerks. Technisierung und Industrialisierung schienen dem Handwerk den Todesstoß versetzen zu wollen; es hat sich aber mit Kräften zu behaupten gewußt. Mit Ende des 19. Jahrhunderts blühte das Handwerk wieder auf — es machte sich ein gehobeneres Interesse für gutes, qualitatives Handwerk bemerkbar — der Gedanke faßte Fuß, daß gutes Handwerk wieder Geltung haben müsse, da nur Massenfabrikation sich durchzusetzen versuchte. — Handwerk ist Kulturarbeit im reinsten Sinne. Das heutige Handwerk ist ebenso wirtschaftlich und kulturell eingestellt, wie auch der allgemeine Wille zur kulturellen Vervollkommnung vorhanden ist. Und mehr denn je hat heute das alte Goethewort wieder rechte Geltung: „Vom Handwerk kann man sich zur Kunst erheben, vom Pfuscher nie!“

Referendar Arnold Spieß gab den Ausklang des Abends mit zwei einfühlend gespielten Klaviersonaten von Johannes Brahms.

★

Der Heimatabend vom 16. Mai galt dem Literaten Hermann Harry Schmitz, einem echten „Düsseldorfer Jongen“, über dessen Werke man

noch lange lachen wird. Dr. Dahm gab ein anschauliches Bild dieses urkomischen Lebenskünstlers, der schon in seinem äußeren Leben das Grotteske seiner Lebensauffassung und Einstellung zu erkennen gab. Die literarische Bewertung Harry Schmitz ist einigermaßen schwierig, da er eine Sonderstellung einnimmt, die in der Literatur weder vor ihm noch nach ihm vorkommt. Franz Müller las aus den beiden Hauptwerken, dem „Buch der Katastrophen“ und dem „Säugling“ eine Reihe Sachen vor, die ungeteilten Beifall fanden.

★

Die Schlageter-Ehrung der „Düsseldorfer Jonges“ vom 23. Mai gestaltete sich unter Leitung Dr. Willy Kauhausen zu einer eindrucksvollen Kundgebung, zu der die „Düsseldorfer Jonges“ außerordentlich zahlreich erschienen waren, mit ihnen eine Reihe Ehrengäste, darunter Bundesbrüder der Verbindung Falkenstein-Freiburg, der Schlageter angehörte. Im Mittelpunkt des Abends standen ein Vortrag des Strafanstaltspfarrers Faßbender sowie ein Bericht von Dr. med. Erich Raken, zweier Augenzeugen der Erschießung bzw. Beerdigung des großen Volkshelden. Pfarrer Faßbender gab zunächst ein Bild der damaligen politischen Lage, wie sie der Ruhrkampf gegen die widerrechtliche Besatzung notwendig machte. Bemerkenswert waren seine Ausführungen über die Beurteilung der Tat Schlageters, die selbst vom moralisch-theologischen Standpunkte aus sich lediglich darstelle als wirtschaftliche Schädigung des Feindes, sodaß es nicht gerechtfertigt erscheine, Schlageter als Saboteur in dem üblichen Sinne anzusehen. Ergreifend waren die weiteren Ausführungen über die letzten Tage Schlageters im Gefängnisse, insbesondere über die letzten Stunden vor der Erschießung. Der ganze Zynismus des feindseligen Siegers trat gerade in den Stunden zutage, in denen Schlageter des geistlichen Trostes bedurfte, ein Zynismus, der nicht einmal vor dem Heiligsten, das jeder Mensch in der Todesstunde empfindet, Halt machte. Die ergreifende Schilderung der Erschießung selbst gewann als authentischer Bericht eines Augenzeugen historische Bedeutung, widerlegte sie doch die vielen im Umlauf befindlichen Darstellungen und Bildnisse als mehr oder weniger plumpe Fälschungen. Der Vortrag von Pfarrer Faßbender wurde treffend ergänzt durch die Schilderung von Dr. Raken über die Heimfahrt des toten Helden in den Schwarzwald, die mehr einer Triumphfahrt glich, über die Feier in Freiburg und die Beerdigung in Schönau selbst.

Beide Vorträge waren umrahmt von musikalischen Darbietungen. Alex Flohr spielte zu Eingang den machtvollen Trauermarsch von Beethoven (Opus 26 Satz 2), Hans Gausmann sang Lord Byron's Heldengedicht, in der Vertonung von Robert Schumann, das Franz Müller zuvor eindrucksvoll wiedergab, in Begleitung von Richard Tornauer, hernach das begeisternde Freiheitslied „Deutschland erwache“. Das Düsseldorfer Trio spielte Beethovens Opus 11 mit schönem Empfinden. Die Kundgebung klang aus in ein stummes Gedenken des unvergeßlichen Helden, währenddessen wehmütig die Melodie vom „Gu-

ten Kameraden“ erklang. Im zweiten Teile des Abends ergriff u. a. Standartenführer Lohbeck, der mit seinem Stabe erschienen war, das Wort. Er machte eine Reihe recht interessanter, zum Teil bisher nicht bekannter Ausführungen über die Sprengkolonnen, die zur Zeit Schlageters im besetzten Gebiete tätig waren, Ausführungen die deshalb eines besonderen Interesses nicht entbehren, als Lohbeck an ihnen aktiv beteiligt war. Er stellte in Aussicht, an einem besonderen Abend über diese Dinge eingehend zu sprechen; die „Düsseldorfer Jonges“ sehen diesem Abend mit Spannung entgegen.

Scriptor.

Mitteilungen des Vereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

(Bitte im Vereinskalendar vormerken)

Dienstag, 6. Juni: **Monatsversammlung** mit Aufnahme neuer Mitglieder.

Dienstag, 13. Juni: **Johannes Brahms-Gedenkfeier.**

Dienstag, 20. Juni: **Heimat-Abend.**

Dienstag, 27. Juni: **Herren-Abend.**

Voraussichtlich werden in diesem Monat bei unseren Abenden sprechen: Der rheinische Dichter **Rudolf Herzog** und der Standartenführer der Düsseldorfer S. A. **Lohbeck.**

Düsseldorfer Jonges!

Zahlt doch bitte Eure Monatsbeiträge
auf Postscheckkonto Köln 58 492 oder
Scheckkonto 830, Städtische Sparkasse
Zweigstelle: Grafenberger Allee 60 ●

Anschrift: „Düsseldorfer Jonges E. V.“, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4
Euer Kassierer **Albert Bayer**

Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

Auto-Öle

Auto-Öle Hohe Qualität
Niedrige Preise
JEAN WILLEMS
(EVEGA G. M. B. H.) Fernruf 53211

Bäckerei, Konditorei

Wilhelm Weidenhaupt
Gegr. 1876 Bolker Straße 53 • Ruf 17245
Oststraße 74 • Ruf 16426

Bauausführungen

C. BÖHMER
Ackerstr.191, Ruf 60087
Asphalt-Ausführungen / Mosaik-
u. Wandplatten-Arbeiten aller Art

Friedrich Minini
Bau- und Stuckgeschäft
Golzheimer Str.116, Ruf 30697, Gegründet 1903
Man verlange Kostenanschläge

Brauerei

Brauerei „Im goldenen Ring“
gegenüber dem alten Schloßturn / Gegründet 1536
Inhaber Richard Kampes / Fernsprecher Nr. 12089
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

Friseur

FRANZ DERICHS
Königsplatz 22
Fernruf Nr. 23202

Goldschmiede-Arbeiten

Gottfr. Borrenkott
Goldschmiedemeister, Marienstr.12, Ruf 24702
Neuarbeiten, Umänderungen u. Reparaturen von Schmuck
Anfertigung von Trauringen

Graphische Kunstanstalt

**KLISCHEES**
BIRKHOLZ-GÖTTE & Co
DUSSELDORF
Tel. 27451-52 Heresbachstrasse 11.

Kohlen

GERH. RAYERMANN & CO. 
Kohlen und Koks von ersten Syndikatszechen
für Hausbrand und Gewerbe
Lindenstr. 169/165, Markgrafenstr. 14, Ruf 63517, 51934

Linoleum-Bodenbeläge

Linoleum-Stragula Boden-
beläge
Düsseldorfer Linoleumgesellschaft
Klosterstr. 34/36 m. b. H. Ruf 17827

Maßschneidereien

Feine Maßschneiderei
EMIL RECH
Wehrhahn 5, Telefon 24609

Fritz Terwort
DER FEINE HERRENSCHNEIDER
Rolandstr. 20, Tel. 33066

Optiker

**OPTIKER SCHUMANN**
HINDENBURGWALL
ANDERFLINGERSTR. 43
Lieferant der Krankenkassen

Pelzwaren

Pelze in allen Fellarten
kaufen Sie beim Fachmann
Willi Dietz Kürschner
Schadowstraße 601 • Ruf 17525

Tapeten

Für jeden Raum die passende **Tapete**
Carl Schmitz
Schadowstraße 82, Fernsprecher 27985

Vereinsbedarf

Artur Platz Blumenstr. 28, Fernruf 17860
das älteste Spezialhaus
Fackeln, Lampions, Feuerwerk



Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 3-13

Gemütliche historische Gaststätte
Das echte Altstädter Lagerbier
 Vorzügliche preiswerte Küche

VEREINSHEIM DER „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.

BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klingens
 DÜSSELDORF
 Blumenstraße

**Spezial-Ausschank der Brauerei
 Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft
 8/20 Liter Bier 0.30 RM.**

einschl. Bedienung.
 Direkt vom Faß.

Bekannt gute, billige Küche!



*Zu festlichen
 Anlässen können
 Sie sorglos die
 Ausführung Ihrer
 Kaffeetafel in
 unsere Hände
 legen.*

Funke-Kaiser

Duisburger Str. 7

Schadowstr. 54

Sämtliche
Frühjahrs-Neuheiten

Schnorr

Düsseldorf

Seit
 1829

BOLKERSTR. 20 u. 6. Ältestes und leistungs-
 fähigstes Hut-Spezialgeschäft am Platze.

Krawatten, Schirme, Mützen

PALAST-HOTEL BREIDENBACHER

HOF

Besondere Abendkarte zu kleinen
 Preisen

7/20 Schwabenbräu-Edelbitter RM. 0.50
 6/20 Fürstenberg-Bräu RM. 0.50

Jeden Sonntag-Abend gemütliches Zusammen-
 sein der Stammtischrunde der „Düsseldorfer
 Jonges“ in der behaglichen Breidenbacher Diele

- DÜSSELDORFS
- VORNEHME
- GASTSTÄTTE